

Compte rendu

Schaffner, S. (2012).

Unsere Mehrsprachigkeit. Eine Sammlung von Mehrsprachigkeitsbiographien.

Zürich: vdf Hochschulverlag an der ETH Zürich.

Im Jahre 2002 entschlossen sich die Universität und die ETH Zürich gemeinsam ein Sprachenzentrum zu betreiben mit dem Ziel, Studierenden und Dozierenden den Erwerb fundierter Fremdsprachenkenntnisse auf akademischem Niveau zu ermöglichen. Die Mehrsprachigkeit der Hochschulangehörigen sollte nachhaltig gefördert werden. Dieses Jahr feiert das Sprachenzentrum, dessen Angebote jährlich von über 8500 Angehörigen beider Zürcher Hochschulen benutzt werden, seinen zehnjährigen Geburtstag. Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie das Sprachenlernen und die Mehrsprachigkeit im Alltag funktionieren. Die zu diesem Anlass entstandene Broschüre verzichtet dabei auf theoretische Beiträge zur Mehrsprachigkeit; vielmehr erzählen fünfzig Studierende und Dozierende in kurzen Texten, wie sie mehrsprachig geworden sind und wie sie ihre Mehrsprachigkeit erleben. Natürlich in vielen Sprachen (und den entsprechenden Schriften): neben den Landessprachen figurieren Arabisch, Chinesisch, Japanisch, Alt- und Neugriechisch, Latein, Polnisch, Schwedisch, Spanisch und Russisch. Entstanden ist ein faszinierendes Mosaik von unterschiedlichsten Sprachlernbiographien, wobei die sprachliche Qualität der von den Studierenden in zahlreichen Fremdsprachen geschriebenen — und nach Aussage der Herausgeber meist nur minimal korrigierten — Texte allein schon ein beeindruckendes Zeugnis für den Erfolg der Sprachlernangebote darstellt — und eine vergnügliche Herausforderung für die Leserinnen und Leser, da nur die Beiträge in den "exotischeren" Sprachen übersetzt werden.

Sprachlernbiographien sind aber durchaus auch wissenschaftlich von grossem Interesse. Zum einen bestätigen die fünfzig Autorinnen und Autoren, stellvertretend für Tausende von Hochschulangehörigen, dass Mehrsprachigkeit auch in der akademischen Welt zu einer Schlüsselkompetenz geworden ist — und dies weit über praktische Kommunikationskompetenzen hinaus: Sprachen eröffnen neue Perspektiven auf die Welt und Denkmuster, bereichern die Lernenden um zusätzliche Identitätsfacetten. Zweitens illustrieren zahlreiche Texte Ergebnisse aus der Mehrsprachigkeitsforschung, etwa mit sprechenden Beispielen mehrsprachiger Rede ("A Oschtere chunnt dä cunigin und versteckt gli öf im Garte." [p. 23]) oder einer Bezeichnung wie "Yamanaka-Familienenglisch" für

eine hybride *lingua franca* (p. 25). Interessant auch die auch von Sabine Schaffner in der Einleitung (p. 16) hervorgehobene Referenz auf eine sich entwickelnde "mehrsprachige Lernkompetenz". Darüber hinaus spiegelt sich drittens in den autobiographischen Texten auch die Art und Weise, wie Lernende unterschiedliche Sprachlernmethoden erleben und bewerten (durchaus nicht nur positiv), als wichtiges Feed-back für Dozierende und Entwickler von Lehrmitteln, gehe es nun um Interkomprehension, *language awareness*, kommunikative Methoden, Mehrsprachigkeitsdidaktik usw.

Freilich wäre es naiv zu glauben, Sprachbiographien (auch jene von erfolgreichen Lernenden) könnten direkt zur Verbesserung der Lehre beitragen oder wissenschaftliche Theorien unmittelbar bestätigen. Zu komplex sind die Beziehungen zwischen der Lebenswirklichkeit, den sie abbildenden Vorstellungen und dem autobiographischen Diskurs. Autobiographien sind zunächst diskursive Konstruktionen, die wesentlich von ihren Entstehungsbedingungen geprägt werden. Welche Elemente und Momente werden in der Rückschau für erwähnenswert gehalten? und weshalb? Welche Rolle spielen dabei tradierte soziale Vorstellungen? Mit Hilfe welcher diskursiver Schemata und narrativer Figuren werden die Erzählungen gestaltet? Weshalb? Sind sie das Ergebnis eines individuellen Formulierungsprozesses oder werden traditionelle Modelle wieder aufgenommen? Welchen Einfluss haben dabei ein Leitfaden und auch bloss minimale korrigierende Eingriffe? Dies ist im vorliegenden Kontext durchaus von Bedeutung. Die Alltagstheorien der Akteure ebenso wie der institutionelle Diskurs der Bildungssysteme (darunter das Zürcher Sprachenzentrum) reproduzieren einerseits überlieferte soziale Vorstellungen und werden andererseits nicht nur von eigenen Erfahrungen genährt, sondern auch von zahlreichen Diskussionen, wissenschaftlichen Lektüren, Lehrinhalten usw. Alle diese Fäden verweben sich in den autobiographischen Diskursen zu einem faszinierenden, facettenreichen, "polyphonen" (Bakhtin) Gesamtbild.

Diese Fragen stellen die Bedeutung der vorliegenden Schrift keineswegs in Frage; sie sollen vielmehr den Weg zu einer weiterführenden Beschäftigung mit Mehrsprachigkeits-biographien ebnen. Man weiss heute um deren Wichtigkeit. Nicht ohne Grund figurierte seit 1997 "Sich die eigene Sprachbiographie bewusst machen" unter den Lernzielen des Gymnasiums Interlaken. Die Verantwortlichen hatten erkannt, wie eng die Beziehung zwischen der Reflektion über die eigene Sprachbiographie und dem Erfolg bei der Erweiterung und Vertiefung des Repertoires sein können. Wenn der *Gesamteuropäische Referenzrahmen* von 2001 die Lernerautonomie betont, meint er nicht zuletzt den Respekt vor dem Lerner als "Gesamtsystem", dessen sozio-kognitive Lernleistung massgeblich von dem in den Autobiographien thematisierten Wissen beeinflusst werden. Dabei geht es weniger darum, was in der Vergangenheit geschehen ist, als um die

Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft. In diesem Sinn bedeutet die vorliegende Schrift mit ihrem faszinierenden Fundus an Mehrsprachigkeitsbiographien über den Blick in die — individuelle und institutionelle — Vergangenheit hinaus einen wichtigen Beitrag zur Zukunftsbewältigung.

Georges Lüdi
Université de Bâle